

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 67=87 (1921)

Heft: 1

Artikel: Unsere Armee

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-36975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse

Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Publicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Oberstlt. i. Gst. K. VonderMühl, Basel, Freiestraße 40.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.

Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: Unsere Armee. — Heeresartillerie und Artilleriekommandant. — „Die Orientierung nach Norden.“ — Mitteilungen des Zentralvorstandes. — Sektionsberichte. — Totentafel. — Literatur. — Sommaire de la Revue Militaire Suisse.

Unsere Armee.

Eine Rede von Bundesrat *Scheurer*, gehalten am 12. Dezember 1920 vor einer von der bernischen Fortschrittspartei einberufenen Versammlung in Bern.

„Um den Voranschlag des Militärdepartements muß in der Bundesversammlung ein harter Kampf geführt werden. Es ist aber nun einmal an der Zeit, daß die Armee ihre durch Gesetz festgelegte Tätigkeit wieder aufnimmt. Wenn wir sie — nicht einmal in vollem Umfange — durchführen wollen, so ergeben sich daraus die 80 Millionen Franken Ausgaben. Wenn wir diese nicht bewilligen wollen, müssen wir das Heerwesen gesetzlich auf eine andere Grundlage stellen. Es erhebt sich die Frage, ob wir eine brauchbare Armee behalten wollen.

Es war von jeher selbstverständlich, daß wir eine solche wollten im Schweizerland zur Garantierung und Verteidigung unserer staatlichen Unabhängigkeit. Allerdings begreift man auch die Zweifel und den Mißmut weiter Volkskreise über die Weiterführung unserer militärischen Tätigkeit. Die Erscheinungen, welche der Krieg zeitigte, haben Abscheu gegen das Militärwesen gepflanzt. Die langen Militärdienste, die großen Anforderungen, die finanziellen Folgen und die Furcht, in einer Zeit schwerer wirtschaftlicher Krisen noch Dienst leisten zu müssen, wirken lähmend auf den dienstfreudigen Geist, der unser Volk beseelte. Dazu gesellen sich noch die schweren Enttäuschungen, die der Abschluß des Krieges brachte. Man erhoffte ganz andere Wirkungen des Friedensschlusses. Demgegenüber müssen wir die Sachlage ins Auge fassen, wie sie ist:

Es gibt wohl Leute, welche eine kräftige Armee behalten wollen; aber nicht zu viel kosten dürfe sie. Wir müssen aber die Ausgaben, welche unumgänglich sind, auf uns nehmen. Bei uns bestehen keine militärischen Geheimnisse über das, was wir brauchen. Wir liegen mitten im verworrenen Europa. Alle uns umgebenden Mächte hegen Zukunftshoffnungen, und so kann Europa wieder der Schauplatz von Kämpfen werden. Wenn es aber einmal losgeht, können wir nicht erst mit unsern Vorbereitungen beginnen. Die Vereinigten Staaten haben zu Beginn des Jahres 1917 ihre Kriegserklärung abgegeben; die ersten großen Truppenkörper, welche entscheidend in die Kriegshandlungen eingreifen konnten, trafen erst fünf Vierteljahre später in Europa ein. Die Engländer standen mit zwei Armeekorps im Kampf zu einer Zeit, da unsere ganze Armee auf ihrem Posten stand. Für unsere Verhältnisse müssen wir von einem Tag auf den andern bereit sein. Man denke daran, wie die Ereignisse vor sechs Jahren wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkten. Es ging eine große Unruhe durch das Volk, weil ihm schien, die Mobilmachung gehe zu langsam vom Fleck. Damals verschwanden die Nörgler; die verschrieenen Obersten und Militärbehörden wurden populär. Heute sagen viele, es wäre auch ohnedies gnädig vorbeigegangen. Nein! In den ersten Tagen sind die Würfel über das Schicksal unseres Vaterlandes gefallen. Wer hat in jenen Tagen den Kopf nicht verloren? Etwa die Krämer, Bankiers, usw.? Nein, die Soldaten. Sie traten in den Dienst ein wie sonst und taten ihre Pflicht in dem Gefühl der Sicherheit, daß die Armee und ihre Einrichtungen sich bewähren würden.

Die militärischen Aufgaben eines Staates hängen mit seiner Politik nach Außen zusammen. Seit Jahrhunderten verlangen wir nichts anderes, als daß wir in Ruhe gelassen werden. Wenn Fragen entstehen, wie die Vorarlberger Angelegenheit, so gehen wir nicht auf Eroberung aus. Wir suchen eine friedliche Vereinigung mit denen, welche zu uns kommen wollen, falls die Verhältnisse nach allen Richtungen so sind, daß wir sie aufnehmen können. Wir wissen auch, was für einen Schutz wir in unserem guten Recht haben. Das gibt einen guten Geist in Truppen und Volk. So können wir die Aufgaben der Armee auf gewisse Gebiete beschränken. Wir brauchen nicht, wie die Großmächte, auf alle Methoden und Anforderungen eingestellt zu sein. Es ist darum noch nicht wenig, was wir tun müssen. Auch große Staaten, die eine friedliche Politik einschlagen wollen, haben immer noch doppelt und dreifach so lange Dienstzeiten beibehalten, wie wir sie vor dem Kriege hatten.

Es gibt Leute, welche sagen, daß unser Militär unnütz sei, da wir uns, wegen der Entwicklung der Kriegstechnik, mit der wir niemals Schritt halten können, nicht gegen eine Großmacht halten könnten; deren materielle Ueberlegenheit schließe eine erfolgreiche Verteidigung unsererseits aus. Das ist zuviel gesagt. Was in dieser Hinsicht

Das Gesetz sieht eine Armee vor, die unsere Unabhängigkeit nach Außen und die Ordnung im Innern des Landes verteidigen und aufrecht erhalten soll. Wir brauchen die Armee heute noch. Wohl sind Friedensabschlüsse zustande gekommen; aber der wirkliche Frieden bringende Geist der Versöhnung ist nicht eingekehrt. Stellenweise wird zur Stunde noch gekämpft. Jeder, der nüchtern denken kann, sieht, daß die Lage ungemein trüb und unsicher ist. Den Siegern fielen nicht die Früchte zu, welche sie erwarteten; die Besiegten ringen für die Erhaltung ihrer Staaten und der Einzelexistenzen. Wir Neutralen sind eng verkettet mit den Weltschicksalen. Wir wissen nicht, wann wir wiederum zum Schutz des Landes aufbieten müssen. Das ist die Wahrheit, die jeder sehen kann. Viele weisen auf den Völkerbund. Wir wollen nicht sagen, der 16. Mai habe nichts Gutes gebracht: Er bescheerte uns den Frieden unter den Eidgenossen, und wenn der Völkerbund sonst keine Frucht zeitigen sollte, so ist doch das Einigungswerk ein unvergängliches Verdienst. Wenn die Ergebnisse, welche Genf bisher herausbrachte, nicht groß sind, so sieht man doch den ausgeprägten Willen, den die Menschen aller Länder bekunden: Wir wollen zusammenstehen. Die kleinen Staaten müssen hart um ihre Geltung ringen. Die Großen müssen ihnen diese zugestehen, wenn man den Großmächten auch das Mehr an Bedeutung und Einfluß, das ihnen gebührt, einräumen muß. Die Hoffnung, daß der Völkerbund an ein hohes Ziel gelange, wollen wir haben. Unterdessen aber müssen wir bereit sein. Der Völkerbund weist uns auch eine militärische Aufgabe zu: Infolge der Anerkennung unserer besonderen Lage liegt uns die Selbstverteidigung unserer Neutralität ob. Nun ist es unsere Pflicht, das Vertrauen, das man uns entgegenbrachte, durch die Tat zu rechtfertigen.

Nun die innere Lage des Landes! Jeder denkt mit Schrecken an ein Aufgebot, das wegen Vorkommnissen, die unsere verfassungsmäßige Ordnung bedrohen, erlassen werden müßte. Der Ordnungsdienst ist ein schwerer Dienst. *Von oben bis unten gibt es keinen Soldaten, der ihn herbeisehnt.* Die „Säbelraßler“, und „Bluthunde“, die nur auf einen Vorwand lauern, um sich auf die Arbeiterschaft stürzen zu können, existieren nirgends. Hingegen können wir nicht allein darüber entscheiden, ob wir nicht doch zum Schutze der Verfassung aufstehen müssen. Heute beraten die Sozialdemokraten darüber, wie man im gegebenen Moment die gegenwärtige Staatsordnung gewaltsam umstoßen könnte. Die einen sagen „Diktatur des Proletariats“, die andern „Herrschaft“. Wenn auch die Meinungen über die zu begehenden Wege verschieden sind, so sind diese Leute doch im Ziel einig, und im günstigen Moment werden sie zusammenstehen, um den Umsturz herbeizuführen. Es ist denn doch zu viel verlangt von uns, daß wir hier ruhig zusehen sollen; zur Verteidigung der verfassungsmäßig garantierten Freiheit werden wir das uns zur Verfügung stehende Instrument gebrauchen.

nötig ist, müssen wir anschaffen. Einzelne der technischen Werkzeuge, wie Panzerwagen, können wir entbehren. Aber die Ausbildung dürfen wir auf keinen Fall vernachlässigen. Das alte Bern war in Bezug auf das Material *relativ* viel besser ausgerüstet, als wir es jetzt sind. Auch finanziell war es besser unterlegt. Aber der Geist und die Ausbildung fehlten, hauptsächlich die Anforderungen an den Mann. Ein Krieg kann unter solchen Verhältnissen auch bei bester Ausrüstung nicht mit Erfolg geführt werden.

Die Wiederaufnahme der Wiederholungskurse machte das starke, sprunghafte Ansteigen des Voranschlags aus. Ein Fallenlassen derselben geht nun nicht mehr an, sonst können wir bald nicht mehr auf die Armee zählen. Es gibt viele neue Truppenkommandanten; Führer und Truppe kennen einander nicht mehr. Das verhindert, daß das Zutrauen entsteht, welches nötig ist und das nur aus der persönlichen Berührung und Zusammenarbeit herauswächst. Durch den Krieg wurden ganz neue Kampfmethoden gezeitigt. In diesen müssen wir uns einüben, so zum Beispiel im enger Zusammenarbeiten von Infanterie und Artillerie.

Das geht natürlich nicht ohne Opfer ab. Wie wir diese vermindern wollen, ist zu prüfen. Der Weg ist jedoch weit zu einer Neuorganisation. Das bestehende Gute dürfen wir nicht verlottern lassen. Wir müßten es nachher mit viel schwereren Opfern wieder einholen und hätten das Gegenteil von Ersparnissen erreicht. Hierin stößt man auf die größten Schwierigkeiten. Nach Verfassung und Gesetz, welche die allgemeine Wehrpflicht enthalten, haben wir alljährlich die dadurch aufgestellten Rekruten auszubilden. Dadurch wird die Sparmöglichkeit herabgesetzt. Diese Vorschriften wurden schon nicht mehr vollkommen durchgeführt, indem ein Drittel der ausgezogenen Rekruten nicht ausgebildet wurde. Dabei zeigte es sich, daß viele von ihnen gar nicht gern nach Hause gingen!

Eine Armee, die nicht auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht beruht, kann bei uns gar nicht bestehen. Als wir unsern Grenzdienst durch die Freiwilligen ausüben ließen, zeigte es sich, daß das Volk diese Form des Militärwesens ablehnt. Wenn es Zwist gab, wurden die betreffenden Milizen als Söldner tituliert und ihnen vorgeworfen, sie seien gar keine rechten Soldaten. Das zeugt von gesunder Gesinnung und beweist, daß der Militärdienst als Ehrenpflicht aufgefaßt wird. Daran müssen wir festhalten. Politisch können wir auf die allgemeine Wehrpflicht nicht verzichten . . . “

Auf Wunsch der Parteileitung trat der Referent auch näher auf die Initiative betreffend *Abschaffung der Militärjustiz* ein:

„Neben den bürgerlichen Strafgesetzen gibt es seit Jahrhunderten militärische. Im Jahre 1851 wurde als eines der ersten Bundesgesetze das gegenwärtige Militärstrafgesetz erlassen. Hier haben wir schon seit 70 Jahren die Einheitlichkeit, während wir auf bürgerlichem Gebiet noch darum kämpfen. Das Gesetz von 1851 ist ein Kind seiner Zeit,

ist veraltet, da es zu viele Härten aufweist. Es wurde 1889 revidiert. Die Gerichtsorganisation ist mustergültig. Hingegen sind die Strafbestimmungen immer noch härter, als in den bürgerlichen Strafgesetzen. Merkwürdigerweise wenden sich die Initianten nicht gegen das Gesetz von 1851, sondern gegen das verbesserte von 1889. Wenn wir keine Militärjustiz gehabt hätten, würden z. B. alle Vergehen unter den Truppenteilen in den Landesteilen, wo sie Dienst taten, von den örtlichen Gerichten beurteilt worden sein. Man stelle sich vor, wie das im Jura oder im Tessin herausgekommen wäre! Die Gerichte wären außerstande gewesen, ihre Aufgabe zu erfüllen. Im Festungsgebiet von Murten, das in vier Kantonsgebieten liegt, hätte es die verworrensten Verhältnisse gegeben; die Truppen irgend einer Landesgegend, die zur gleichen Einheit gehörten, hätten hier unter verschiedenem Recht gestanden. Für den Angeklagten ist eine Beruhigung, wenn er nicht von Leuten, die ihm gänzlich fremd sind, verurteilt wird. Das ist aber bei Richtern, die aus der Truppe stammen, nicht der Fall, und darum genießen diese Zutrauen. Die Kriegsgerichte waren scharf, allzu scharf im Anfang des Krieges. Aber dieser Geist machte sich allgemein geltend. Wegen der guten und raschen Justiz konnte der Bundesrat den Kriegsgerichten auch Aufgaben überbinden, die nicht ihren eigentlichen Wirkungskreis beschlugen, zum Beispiel Schmuggelaffären. Auf diesem Gebiete war die bürgerliche Justiz manchmal unzulänglich, und das Schmugglerunwesen nahm derart zu, daß es der Schweiz internationale Verwicklungen verursachte. Nur durch die Uebertragung dieser Strafgewalt an die Militärgerichte gelang es, eine durchgreifende Besserung zu erzielen.

Die heutigen Initianten fragen gar nicht, ob die Militärjustiz gut oder schlecht sei. Sie verfolgen einen doppelten Zweck: Einmal betrachten sie die Militärjustiz als Glied der Armee, das sie abschneiden möchten. Sie greifen da an, wo sie einen Anhaltspunkt zu finden hoffen. Andererseits ist ihnen das Militärstrafgesetz ein Dorn im Auge, weil sie es zu spüren bekommen und vielleicht noch bekommen könnten . . .“

Nach diesem Exkurse nahm der Redner wieder den ursprünglichen Gedankengang auf und stellte die Hauptfrage:

„Ist das Schweizervolk im Stande, eine brauchbare Armee aufzustellen, und wie muß sie beschaffen sein? Das ist das Ausschlaggebende. Dazu braucht es viel Geld. Solange wir aber einen unabhängigen Staat haben wollen, stehen wir in bezug auf die Militärausgaben vor einem harten Muß. Wir Schweizer werden in internationaler Hinsicht manchmal vor Tatsachen gestellt, die wir nicht ändern können. Wir müssen uns im Notfalle mit Gewalt für unser Haus wehren können. Die Affäre d'Annunzio, obschon dieser nicht ernst zu nehmen ist, und keine Regierung dahinter steht, rührt doch an ernstesten Dingen. Finden wir nun die geistige Kraft, die uns

den Mut gibt, zu sehen, was wir nötig haben, und ist das Volk materiell und moralisch so kräftig, um die nötigen Opfer zu bringen und die Leistungen auf sich zu nehmen? Die Vorschläge der verantwortlichen Stellen gehen soweit, als sich mit gutem Gewissen mit den Aufgaben, welche sie zu erfüllen haben, vereinbaren läßt. Die Armee ist so unentbehrlich für das Land wie Nahrung, Kleidung und Obdach für den Einzelnen.

Was können wir nun vom Land erwarten, worauf die künftige Verteidigung bauen? Die verantwortlichen Personen werden unter Aufwendung des äußersten Pflichtgefühls arbeiten. Sie wissen, wie schwer es ist, das Richtige zu treffen. Können wir annehmen, daß der moralische Wille, die Armee zu erhalten, vorhanden ist? Wenn wir diese Frage verneinen, so nützt alles nichts, keine Wissenschaft und Organisation kann uns helfen. Wir müssen das Zutrauen zur eigenen Zukunft haben. Das ist eine Gewissensfrage. Ich habe dieses Vertrauen. Sie stützt sich auf jahrhundertelange Erfahrungen. Die moralische Kraft, der gute Geist machen die Kampfestüchtigkeit einer Truppe aus. Die gegenwärtigen Aussichten sind nicht schlecht. Die Rekruten fielen, trotz angestrebter Verführungsversuche, gut aus. Auch die taktischen Kurse für die Offiziere waren von gutem Geist getragen. Ueberall sah man die ernste Notwendigkeit, sich zu rüsten, ein. Wir müssen auch auf die Erfahrungen der letzten sechs Jahre zurückblicken. Wir sind ohne blutige Opfer aus dem Ringen hervorgegangen. Das ist zum großen Teil ein Verdienst unserer Wehrmacht. Wer das ableugnet, tut denen Unrecht, die ihr Bestes einsetzen. Die rasche Mobilmachung hat im Auslande größeren Eindruck gemacht als bei uns, weil die Fachleute wissen, daß man nicht von einem Tag auf den andern eine Armee von 300,000 Mann auf die Beine stellen kann, wenn nicht jahrzehntelang tüchtig daran gearbeitet worden ist. An der Pflichterfüllung der Armee hat sich die kopflose Bevölkerung erst wieder aufgerichtet. Wie wäre es um das Heer bestellt gewesen, wenn alle Organe erst hätten geschaffen werden müssen, nichts geklappt hätte, und sie mutlos und verdrossen hätten ausziehen müssen, ohne Vertrauen? Nehmen wir an, wir hätten keine Armee mehr; dann müßten wir Furcht vor der kleinsten Drohung haben, müßten immer und überall nachgeben, wie eine Herde Schafe, die sich willenlos treiben läßt. Für unsere Haltung nach Innen und Außen ist uns die Armee ein großer Trost. Man braucht dabei nicht gerade an den Krieg zu denken. Aber finden wir ein Volk, das stark genug und entschlossen ist, die Lasten auf sich zu nehmen? Mir ist es eine große Freude, daß ich die Ueberzeugung habe, diese Frage mit Ja beantworten zu dürfen.“

Nachdem der Redner geendet hatte, brach tosender, langanhaltender Beifall aus.

Der Parteipräsident, Nationalrat Schüpbach, erklärte in seinem Dankeswort, daß der Redner mit klarem Sachverständnis das ausge-

sprochen habe, was der Bürger fühlt. Die Bewilligung der Ausgaben ist eine Vertrauenssache. Der Redner hat gezeigt, daß er und seine Mitarbeiter dieses Vertrauen rechtfertigen. Was nützt uns der schönste Staatshaushalt, wenn wir unser Land nicht schützen können. Schüpbach erinnerte an ein Wort des Marschalls Foch, der sagte, nicht die glänzenden Ideen der Generäle und die Rüstungen gewinnen die Schlachten, sondern „l'âme du petit soldat“, d. h. der Charakter und der anerzogene Geist. Diesen müssen wir bewahren.

Nationalrat Graf gab eine Erklärung ab, wonach das Militärbudget neu aufgestellt werden sollte mit Abstrichen im Betrage von 10—15 Millionen Franken. Es gehe ein Riß durch das Volk, der nur durch weitgehende Sozialpolitik ausgebessert werden könne.

In einem kurzen Schlußwort erwiderte Bundesrat Scheurer, daß durch Abstriche am Militärhaushalt kein Rappen für die Sozialpolitik abfalle, sondern einfach das Defizit des Gesamtvoranschlages geringer werde. Dann kommt aber auch der Augenblick, wo unsere Aufwendungen für das Heerwesen ihren Zweck nicht mehr erreichen und Selbstbetrug sind. Dann wollen wir lieber ganz aufhören, und die 30 Millionen, welche das Militärdepartement als Gehälter an die 4500 Personen, die darin arbeiten, ausgibt, auch noch einsparen.

Heeresartillerie und Artilleriekommandant.

Von Oberstleutnant *Habicht*.

Zu den mannigfachen organisatorischen Maßnahmen, die von der Obersten deutschen Heeresleitung während des Weltkrieges getroffen worden sind, gehört auch die Aufstellung einer *Heeresartillerie*, d. h. die Ausscheidung einer gewissen Anzahl von Artilleriekörpern aus ihrem bisherigen Verband und ihre unmittelbare Unterstellung unter das oberste Heereskommando.

Organisatorisch genommen ist das freilich kein artilleristisches Novum, sondern mehr eine Wiedergeburt; denn ursprünglich kannte man nur eine Heeresartillerie. Alles, was an Geschützen bei einem Heere vorhanden war, unterstand dem höchsten Befehlshaber, und von ihm hing es ab, wie diese auf die einzelnen Kampfgruppen, auf Mitte, rechten oder linken Flügel, erstes oder zweites Treffen, Vorhut oder Nachhut verteilt werden sollten. Eine erste Ausnahme von dieser Regel bildete dann die feste Zuteilung von Geschützen an infanteristische Verbände, wie das mit den Bataillons- und Regimentgeschützen der Fall gewesen ist, die dauernd ihren Einheiten zu folgen und womöglich auf gleicher Höhe mit ihnen zu wirken hatten. Aber erst die Aufstellung selbständiger Formationen, wie sie mit den gemischten Brigaden, Divisionen und Armeekorps geschaffen worden sind, hat dann die Zustände und artilleristischen Organisationen gebracht, die unserer Anschauung und Kenntnis ge-